

INTERVIEW

„Gott hält ihnen die Treue“

Das Heidenchristen eine Judenmission organisieren könnten, das hält der Theologe für bizarr und theologisch abwegig

Nach wie vor hagelt es Kritik an der Erklärung zur Judenmission, die der Gesprächskreis „Juden und Christen“ beim Zentral-Komitee der deutschen Katholiken (ZdK) bereits im März veröffentlicht hatte (RW berichtete). Das Anliegen sei zwar richtig, doch die Durchführung lasse sehr zu wünschen übrig, so lautet der Tenor. Dazu Fragen an den Bochumer Neutestamentler Prof. Dr. Thomas Söding:

RuhrWort: Streit um das Papier „Nein zur Judenmission“ des Gesprächskreises „Juden und Christen“ beim ZdK. Der Titel lässt aufhorchen, denn: Wer vertritt allen Ernstes heute offiziell in der Kirche eine „Judenmission“? Reicht für dieses historisch enorm belastete Stichwort allein der Hinweis auf die neue und umstrittene Karfreitagsfürbitte aus?

Prof. Dr. Thomas Söding: Nach der Neuformulierung der Karfreitagsfürbitte für den tridentinischen Ritus gab es von jüdischer Seite Verstimmungen, weil befürchtet wurde, dass sie eine Judenmission im Sinne habe. Darauf hat der Gesprächskreis reagiert, der sich große Verdienste um die Erneuerung des jüdisch-christlichen Verhältnisses in Deutschland erworben hat. Das darf bei der jetzigen Kritik nicht vergessen werden. Aber er hätte Klarheit schaffen müssen, dass sich der Papst keineswegs vom Zweiten Vatikanischen Konzil distanziert. Seine Besuche in der Kölner Synagoge beim Weltjugendtag, in Auschwitz und jetzt im Heiligen Land, seine Einladung an einen jüdischen Rabbiner, auf der Weltbischofssynode zu sprechen, zeigen das klar und deutlich.

RuhrWort: Vielleicht liegt ja auch ein Missverständnis zwischen Mission und Sendung/Zeugnis vor: Judenmission im Sinne von Heidenmission kann es christlicherseits nach einem Wort von Kardinal Kasper nicht geben. Gleichwohl sind Christen allen Menschen – auch Juden – rechenschaftspflichtig „über die Hoffnung, die sie erfüllt“, wie es im Ersten Petrusbrief heißt. Also Zeugnis ja, Mission nein?

Söding: Das missionarische Glaubenszeugnis gehört von Anfang an zum Christentum, weil sich die Kirche nicht über Nation, Klasse, Rasse oder Geschlecht definiert, sondern durch den Glauben, den man nur durch Überzeugung gewinnen kann. Aber in der Urkirche hat man von Anfang an genau darauf geachtet, wer welche Aufgabe übernimmt.

Das Apostelkonzil hat im Jahre 48 n. Chr. eine wegweisende Entscheidung getroffen: Christen, die keine Juden sind, versuchen nicht, Juden für das Evangelium Jesu zu gewinnen, sondern Heiden; die Verkündigung des Evangeliums unter den Juden ist nur Sache derer, die selbst aus dem Judentum stammen. Hinter diese Entscheidung hätte man nie zurückfallen dürfen. Dass von Heidenchristen eine Judenmission organisiert würde, ist nicht nur eine bizarre Vorstellung nach der langen Geschichte der Verfolgung und Vernichtung von Juden; es ist auch ein theologisch abwegiger Gedanke, der im Widerspruch zu Petrus und Paulus steht.

RuhrWort: Hochproblematisch scheint in dem Papier aber auch das Verhältnis von Altem und Neuem Bund beschrieben zu sein. „Gott ist



Prof. Dr. Thomas Söding, Neutestamentler an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum: Christen stellt sich die Aufgabe, „aus der Mitte des Glaubens heraus die Brüder und Schwestern zu lieben, zu achten und zu ehren, die als Juden nicht an Jesus glauben“. Foto: Schönfeld-Simon

kein Bigamist“, lautete kürzlich eine Schlagzeile in der FAZ zu einem Artikel, der das Konzept von zwei getrennt verlaufenden Heilswegen ablehnt. Wie würden Sie das Verhältnis von AT und NT, von Synagoge und Ecclesia skizzieren?

Söding: Gott ist aber auch kein Ehebrecher, der seine ältere Frau verlässt, um eine jüngere zu nehmen. Jede christliche Theologie des Judentums muss dabei ansetzen, dass Gott der Dreieine ist und Jesus der Retter aller Menschen. Sonst verliert sie den Boden unter den Füßen. Sie wäre auch für Juden ein unsicherer Partner.

Für Christen hat das Alte Testament grundlegende Bedeutung, das Judesein Jesu gehört in die Christologie; die Judenchristen sind für die Kirche wesentlich. Deshalb gibt es die große Möglichkeit, dann aber auch die Aufgabe, aus des Mitte des Glaubens heraus die Brüder und Schwestern zu lieben, zu achten und zu ehren, die als Juden nicht an Jesus glauben. Gott hält ihnen die Treue.

RuhrWort: Überspielt am Ende das Papier nicht doch allzu glatt den entscheidenden Stein des Anstoßes – nicht nur im Verhältnis zum Judentum, sondern auch zu anderen Religionen: Dass für Christen eben buchstäblich alles an Jesus Christus hängt, der mehr ist als ein Prophet oder Lehrer, sondern wirklich und wahrhaftig das fleischgewordene Wort Gottes?

Söding: Jesus ist nach dem Neuen Testament nicht ein, sondern der Weg zu Gott. Aber gerade deshalb gibt es so viele Wege zu Gott, wie es Menschen gibt, von denen Gott sich finden lässt. Wer von Jesus aus das Judentum und die Juden sieht, erkennt dreierlei: die gemeinsamen Wurzeln, die Hoffnung auf eine gemeinsame Zukunft im vollendeten

Reich Gottes und in der Gegenwart die Notwendigkeit einer friedlichen, freundschaftlichen, brüderlichen Koexistenz, die tiefe Glaubensgegensätze kennt, aber mit ihnen so umgeht, dass Gott die Ehre gegeben und die Würde des Menschen geachtet wird.

Paulus hat erkannt, dass die Attraktivität, die das Christentum für Heiden aus aller Welt hat, mit der Ablehnung oder dem Desinteresse der allermeisten Juden einhergeht. Daraus muss man das Beste machen. Wie das geht, zeigt Papst Benedikt XVI. in seinem Jesusbuch – im Gespräch mit dem jüdischen Gelehrten Jacob Neusner über Jesus, das Gesetz und das Volk Israel. Bei einem solchen Dialog, bei dem es beiden Seiten um die Wahrheit geht, gewinnen alle.

RuhrWort: Dass aus all dem eben nicht automatisch Proselytismus folgt, das hat Johannes Paul II. oft genug bewiesen und einmal so auf den Punkt gebracht (Polen, 1993): Christen und Juden hätten zuallererst „ein Segen zu sein füreinander“. Glauben Sie, dass der Streit um dieses Papier nach dem Konflikt mit den Pius-Brüdern das jüdisch-christliche Verhältnis nun gravierend belastet?

Söding: Es kann nicht nur um Diplomatie gehen. Die Theologie ist gefragt. Die Irritationen müssen so schnell wie möglich aus der Welt. Die katholische Kirche hat ein Talent, mit dem sie wuchern kann: die Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils, „Nostra Aetate“, zur Erneuerung des jüdisch-christlichen Verhältnisses. Hinter diese Erklärung führt kein Weg zurück, aber man muss über sie hinausgehen und die Erfahrungen der Dialoge nutzen. Im jüdischen-christlichen Gespräch geht es letztlich nicht um Politik, sondern um Gott. Wenn das klar wird, ist schon viel gewonnen.

Interview: Martin Schirmers

TERMIN

Christentum und Judentum: Wo steht die katholische Kirche?

Zu diesem Thema veranstaltet die Katholische Fakultät in Bochum einen Studientag (25. Mai 2009, GA 03/149), der sich an alle Interessierten richtet. Im Zentrum stehen das „Zweite Vatikanische Konzil und seine Wirkung“. Die Veranstaltung eröffnet (10.15 Uhr) Prof. Joachim Wiemeyer („Notwendige Kontroversen. Die Fakultäten im Streit um die Pius-Brüder“). Anschließend folgen Statements des Fundamentalthologen Prof. Markus Knapp („Nostra Aetate auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil“) und des

Kirchenhistorikers Prof. Wim Damborg („Die Katholiken, das Judentum und der Antisemitismus“). Nach der Diskussion (11.30 Uhr) bietet der (ev.) Dekan Prof. Traugott Jähnichen „Protestantische Anmerkungen zu Nostra Aetate“. Prof. Daniel Krochmalnik von der Jüdischen Hochschule Heidelberg folgt (12.15 Uhr) mit einer „Jüdischen Lektüre“ zu Nostra Aetate. Den Nachmittag (14.30 Uhr) bestreiten Seminare des Alttestamentlers Prof. Christian Frevel (Karfreitagsfürbitte) und Neutestamentlers Prof. Thomas Söding („Christliche Israel-Theologie nach der Shoa“).

ms